



Mittwoch den 18. März 1903 abends 7 Uhr

im Saale des Gewerbehauses

Programm-Buch

für das

Grosse Konzert

des

Dresdner Lehrerergesangvereins

Mitwirkende: **Hertha Dehmlow**
und die Gewerbehauskapelle des
Kgl. Musikdirektors **A. Trenkler**

Dirigent:

Friedrich Brandes



20 Pfennige

Vortrags-Ordnung

I.

Zwei Männerchöre a cappella:

- Weihnacht im Walde *Ludwig Thuille*
Morgendämmerung *Franz Curti*

II.

Zwei Bardenchöre aus der Musik zu

- H. v. Kleists „Hermannschlacht“ . . . *Felix Draeseke*

III.

- Deutsches Lied *Friedrich Brandes*

IV.

Zwei Gesänge für Mezzosopran u. Orchester *Hector Berlioz*

- Auf den Lagunen
(aus den „Sommernächten“)
Die Gefangene

V.

Das Tal des Espingo für Männerchor

- und Orchester *Jos. Rheinberger*

VI.

Zwei Volkslieder:

- Der Wanderer }
In der Ferne } *Friedrich Silcher.*

VII.

Twardowsky für Mezzosopran, Männer-

- chor und Orchester *Ferdinand Pfohl*
-

Vorrede

I. Die Bedeutung der Musik
in der Kultur

II. Die Entwicklung der Musik
in der Geschichte

III. Die Musik als Kunst
und Wissenschaft

IV. Die Musik als
sozialer Faktor

V. Die Musik als
pädagogisches Mittel

VI. Die Musik als
ästhetische Bildung

VII. Die Musik als
ethisches Erziehungsmittel

Sängerspruch: Mit Andacht, wie im Tempel, sollt ihr lauschen,
Wo deutschen Sanges heil'ge Wogen rauschen!
Nur dann umschwebt euch hehrer Mächte Gunst,
Denn Gottesdienst ist auch der Dienst der Kunst!

O. Wermann. F. Dahn.

I.

Zwei Männerchöre a cappella

Weihnacht im Walde

Frida Schanz.

(fünfstimmig)

Ludwig Thuille.

Märchennacht, Weihnacht im Waldesgrunde!
Silberhauch in riesiger Runde, —
Tal und Wälder im Schnee verloren,
Weisse Schwellen vor allen Toren,
Tief die Stille, die Welt so weit!
Schimmerweisse Unendlichkeit!

Wie in Träumen alles verfallen! —
Aber das Glöcklein beginnt zu hallen,
Leis ertönt seine süsse Weise;
Über die Schwellen tritt etwas leise,
Aus den winzigen Fensterreihn
Bricht strahlender Lichterschein.

Lichtes Gold nun in allen Zweigen. —
Weithin trägt das lauschende Schweigen
Die bezaubernde Liebeskunde. —
Märchennacht, Weihnacht im Waldesgrunde!
Sehnende Stille, unentweiht!
Schimmerweisse Unendlichkeit!

Morgendämmerung*Martin Greif.**Franz Curti.*

Die Nacht liegt ausgebreitet, erquickt die Erde ruht,
 Der Mond, der zitternde, gleitet hinab in düstrer Glut,
 Noch stehn am Himmelsraume Gestirne sonder Zahl,
 Am fernen dämmernden Saume zuckt schon ein purpurner Strahl.
 Die Vögel werden munter, der Hahn ist längst erwacht,
 Leis' ziehen die Schatten hinunter, hinunter die tauende Nacht.

II.

Felix Draeseke

Aus der Musik zu H. v. Kleists
 „Hermannschlacht“.

Erster Bardenchor.

Wir litten menschlich seit jenem Tage,
 Da jener Fremdling eingerückt.
 Wir rächten nicht die erste Plage,
 Mit Hohn auf uns herabgeschickt!
 Wir übten nach der Götter Lehre
 Uns durch viel Jahre im Verzeihn,
 Doch endlich drückt des Joches Schwere
 Und abgeschüttelt will es sein!

Zweiter Bardenchor.

Du wirst nicht wanken und nicht weichen
 Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
 Die Regung wird dich nicht beschleichen,
 Die dein getreues Volk verrät —!
 Du bist so mild, o Sohn der Götter,
 Der Frühling kann nicht milder sein.
 Sei schrecklich heut', ein Schlossenwetter,
 Und Blitze lass dein Antlitz spein!

III.

Friedrich Brandes

Deutsches Lied

Karl Henckell.

Ich bin ein Wanderer in der Weite,
 Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
 Ich bin der Freiheit hold und breite
 Von Meer zu Meer die Flügel aus.
 Zur Seite zieht mir heimattraut
 Das deutsche Lied, der deutsche Laut.

Ich bin vom Gangastrom gestiegen
 Zur Weser und zum grünen Rhein,
 Der Brüder Elend zu besiegen
 Soll meines Lebens Losung sein.
 Mein Aufgebot und Feldgeschrei:
 Tod aller Not und Tyrannei!

Im Völkerhain möcht' ich als Buche
 Voll Frühlingslaub der Liebe stehn,
 Dass Kraft in meinem Schatten suche
 Die müde Welt zum Weitergehn.
 Die Drossel singt so süß vom Baum,
 Die Quelle klingt und grüsst im Traum.

Handwritten musical notation and notes, including the name "Karl Henckell" written vertically.

Handwritten musical notation and notes on the left margin.

Handwritten musical notation and notes on the right margin.

IV.

Hector Berlioz**Zwei Gesänge für Mezzosopran und Orchester,**

vorgetragen im französischen Urtext
von Fräulein **Hertha Dehmlow.**

Auf den Lagunen,

Lamento

(aus den „Sommernächten“).

Dichtung von Th. Gautier, deutsch von P. Cornelius,
komponiert 1834, Werk 7.

Mir ist mein Lieb' gestorben,
Tränen nur blieben mir;
All mein Glück ist verdorben,
Es starb mein Herz mit ihr.
Schön'rem Stern, licht'rem Strahle
Zog ihre Seele zu,
Und der Engel der Ruh'
Liess mich im Erdentale.
Welch unendliches Weh!
Ach! ohne Lieb auf der wogenden See!

Kalt, bleich sind ihre Wangen,
Und ihr Herz schlägt nicht mehr;
Schwarz, von Nacht rings umfangen,
Scheint mir die Welt umher.
Die vereinsamte Taube weinet,
Weint mit klagendem Hauch;
Mein Herz, es weinet auch,
Sein alles liegt im Staube.
Welch unendliches Weh!
Ach! ohne Lieb' auf der wogenden See!

Schwarz weht vom Himmel nieder
 Der Wolken Trauerflor;
 Dem Klange meiner Lieder
 Lauscht kein sterbliches Ohr.
 Ach! wie schön sie gewesen,
 Nie tut ein Lied es kund!
 Tod hat den schönsten Mund
 Sich zum Kusse erlesen.
 Welch unendliches Weh!
 Ach! ohne Lieb' auf der wogenden See!

Die Gefangene,

Réverie

Dichtung von V. Hugo, deutsch von P. Cornelius,
 komponiert 1832, Werk 7.

Wär' ich nicht hier gefangen,
 Lieben könnt' ich dies Land,
 Wo Maisfelder prangen,
 Meeresflut küsst den Strand.
 Unzähl'ge Sterne lachen,
 Doch der finstern Spahi Wachen
 Seh' ich die Runde machen,
 Den Säbel in der Hand.

Bin nicht aus diesen Landen,
 Trag' ich auch ihre Tracht,
 Und ob auch mir zu Händen
 Dienend ein Sklave wacht.
 An Tajos Stromgestaden
 Tönen hell Serenaden,
 Vor Liebchens Fensterladen
 Singt der Galan die Nacht.

Doch schön ist's hier am Strande,
 Den nie ein Winter zwingt,
 Wo nie ein Frost vom Lande
 Durchs offene Fenster dringt;

Im Lenz, wenn Schauer sinken,
Siehst du smaragden blinken
Den Wurm, der Tau zu trinken
Sich auf den Grashalm schwingt.

Gern sing' auf moos'gem Bette
Ich ein spanisches Lied,
Wenn der Gespielen Kette
Um mich den Reigen zieht,
Wenn sie tanzen die Runde
In anmutvollem Bunde
Dort unter der Rotunde
Bis das Sonnenlicht schied. Ha! Ha!

Doch zumal, wenn die Wangen
Kosende Kühle streift;
Des Nachts, o welch Verlangen
Zu träumen mich ergreift.
Ein Sehnen kommt gezogen
Vom blauen Himmelsbogen,
Indes auf Meereswogen
Des Mondes Silber schweift.

Ach wär' ich nicht hier gefangen,
Lieben könnt' ich dies Land.

V.

Josef Rheinberger**Das Tal des Espingo**

Ballade für Männerchor und grosses Orchester, Werk 50,

Dichtung von Paul Heyse.

Sie zogen zu Berg an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz,
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
Scharf von den Höhen tönt der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn,
Kein baskischer Hut an den Klippen zu sehn,
Und die Baskenpfeile, die fliegen geschwind.

Sie reiten dahin den ganzen Tag
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Und endlos dünkt sie der Tannenhag,
Das Maultier braucht schon der Geissel Schlag,
Und das schnaufende Ross geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild
Plötzlich gesenkt führt er zu Tal.
Da liegt zu Füßen ein schimmernd Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau und die Wiesen wie grün,
Ulmengeweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narzissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn,
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt,
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und es löst sich das Heer,
Liebliche Luft säuselt sie an,
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen, wie sie bald vergehn!
Wehr und Waffen werfen sie ab,
Ihre Sinne berauscht wie von Wiedersehn,
Schweifen sie umher, wo die Rosen stehn,
Tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimatwonne! Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher,
So friedlich dünkt sie die schöne Welt;
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Die wachen sollen, die wachen nicht mehr!

Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind,
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie kriecht zu den Zelten, habt acht!
Baskenpfeile fliegen geschwind!

Zu spät! Zu nah die Gefahr.
Waffenentblösst, unter Rosenrot
Sinken sie dahin, Schar um Schar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

VI.

Zwei Volkslieder**Der Wanderer.**

Schwäbisches Volkslied.

Friedrich Silcher.

Ein Sträusschen am Hute, den Stab in der Hand,
 Muss ziehen der Wandrer von Lande zu Land;
 Er zieht viele Strassen, er sieht manchen Ort,
 Doch fort muss er wieder an en anderen Ort.

So liebliche Blumen am Wege da stehn,
 Muss leider der Wandrer vorübergehn,
 Sie blühen so herrlich, sie winken ihm hin,
 Doch fort muss er wieder, muss weiter noch ziehn.

Wohl sieht er ein Häuschen am Wege da stehn,
 Umkränzet von Blumen und Trauben so schön;
 Hier könnt's ihm gefallen, er wünscht, es wär' sein,
 Doch fort muss er wieder, die Welt aus und ein.

In der Ferne.*Friedrich Silcher.*

Nun leb' wohl, du kleine Gasse,
 Nun ade, du stilles Dach!
 Vater, Mutter sahn mir traurig,
 Und die Liebste sah mir nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
 Wie's mich nach der Heimat zieht!
 Lustig singen die Gesellen,
 Doch es ist ein falsches Lied.

Andre Städtchen kommen freilich,
Andre Mädchen zu Gesicht!
Ach, wohl sind es andre Mädchen,
Doch die eine ist es nicht.

Andre Städtchen, andre Mädchen,
Ich da mitten drin so stumm!
Andre Städtchen, andre Mädchen,
O wie gerne kehrt' ich um!

VII.

Ferdinand Pfohl**Twardowsky**

Rhapsodie für Männerchor, Mezzosopran-Solo und grosses
Orchester, Werk 10,

Dichtung von Otto Kayser, bearbeitet vom Komponisten.

Die deutsche Faustsage hat eine selbständige und eigenartige — wenn auch nicht gerade tiefsinnige — Fortsetzung bei den Polen gefunden. Der polnische Faust heisst Twardowsky; mit dem grossen Menschen der Goetheschen Dichtung hat er nichts gemein; er ähnelt vielmehr dem Faust des naiven Volksbuches; gleich diesem ist er Zauberer und Nekromant. Und als solcher tritt Twardowsky auch in dem Gedicht von Otto Kayser auf, das der Komposition von Pfohl als Baugrund dient und ihr den poetischen Inhalt gibt. Der Inhalt des Werkes ist folgender:

Dem König ist seine Gemahlin Barbara Radziwill — man kennt den Namen dieses alten polnischen Geschlechtes — ein blühend schönes Weib, durch den Tod entrissen worden. Gedicht und Musik schildern zunächst die Öde, die starre Trauer, die auf dem Königsschloss lastet; die namenlose Verzweiflung des Königs malt das Orchester mit harten Akzenten, die dort, wo die Gedanken des Königs in der Fülle seiner Liebeseinerinnerung versinken, in weiches, mildes Träumen umschlagen. Das zarte Stimmungsbild verklingt. Twardowsky tritt auf in einem Zwielficht unheimlicher, düsterer Klänge. Der Nekromant bietet sich dem König an, ihm die Gattin aus dem Schattenreich zu beschwören. Als echter Sohn des Mittelalters setzt er den ganzen dämonischen Apparat seiner Kunst in Bewegung: aus goldener Phiole schüttet er auf glimmende Kohlen Zauberkräuter und murmelt dazu dunkle Beschwörungsformeln. Nebelwolken wallen empor, und nun taucht ein holdseliges Bild aus dem wogenden Arom. Ein Aufschrei des Chors und des Orchesters: „Barbe Radziwill!“ Sie ist es. Mit einem unbeschreiblichen Blick voll Liebe und verhaltenen Tränen schaut sie den König an. Aber in Rauch und Flammen sinkt alsbald die Vision hinab zum ewigen Schlaf, aus dem sie emporgestiegen war. Der Schluss klingt in einer mystischen Trauerstimmung aus, der gleichwohl die warmen Strahlen des Trostes nicht fehlen. Der ohnmächtig gewordene König erwacht: die Träne des Lebens quillt ihm vom Auge.

Die Partie des Twardowsky ist für Mezzosopran geschrieben (Glucks „Orpheus“ ist hier historisches Vorbild); die Mezzosopranstimme, die in das gedämpfte Kolorit des Werkes überdies eine lichtstarke Linie zieht,

singt auch die Verse, die der Vision gelten, mit einem guten inneren Grund, denn das süsse Phantom ist ja ein Werk Twardowskys. Der Stil des Werkes ist durchaus sinfonisch, das Orchester ist der eigentliche Träger der Handlung, und der Männerchor wirkt häufig nur koloristisch und als Textdeklamator. Die Eigenart des Stoffes rechtfertigt es, dass der Komponist auf alte Tonarten zurückgriff, die einen mittelalterlichen Klang in das Ganze tragen.

Die Hauptthemen des Werkes sind:

1. Thema der Trauer:

pp

Clar.

2. Liebestraum:

Saiten.

p

(Wo süss hold und wonnig . .)

3. Twardowsky:

Hörner.

p

(Mein königlicher Herr, dein Leib verdirbt vor lauter Sehnen . .)

4. Beschwörung:

pp

8

Diesen Grundthemen gliedern sich mehrere Nebenmotive an, die, wie das Triolenmotiv, aus dem Thema der Trauer (dem eigentlichen Hauptthema des Ganzen) abgeleitet sind und sinfonisch untereinander verwebt werden.

Text.

Seit sie des Königs junges Weib begruben,
 Verhangen stehn im Schloss die goldnen Stuben —
 Kein Laut in Höfen, Sälen, Korridoren,
 Verödung kauert vor den Marmortoren,
 und wie vergessen nistet am Altane
 ein schwarzer Schwan, die düstre Totenfahne.
 Verträumt im Park stehn dunkle Zypressen
 Umnachtet liegt von Seelenkümmernissen,
 umbrandet liegt von Herzensbitternissen
 schwer von Gram und wehem Leide
 der König auf des Weibes Sterbelager
 und gräbt, verzweifelnd, tränenlos und hager,
 das bleiche Antlitz in die leeren Kissen,
 wo süß, hold und wonnig einst, ach einst,
 die geliebte Frau ihm gab, in Traumesseligkeiten
 wonnevoll erglüht, unermessene Liebesfülle
 wo Märchennächte ihm geblüht im Schoss,
 im weichen Arme jenes namenlos geliebten Weibes,
 wo Liebeswunder selig er geschaut,
 wo alle starken Lebensquellen ihm getaut
 im tiefen Kusse jenes heiss geliebten Weibes.

Da schlich ins Leidgemach

Wojcech Twardowsky, welcher knieend sprach:
 Mein königlicher Herr, dein Leib verdirbt
 vor lauter Sehnen, deine Seele stirbt
 am Gift verhaltner Tränen! — Ach, du weisst,
 dass mich dein Volk den Nekromanten heisst
 und weisst es selber traun! ich bin der Meister
 geheimer Kunst, und gut' und böse Geister
 beschwör' ich leichtlich! Herr, ein Kopfesnicken
 genügt, willst du die Königin erblicken! —
 Stumm nickt der König und der Nekromant
 hat wunderliche Kräuter schon zur Hand;

verbrennt Sambucus, Allium, verdorrte
 Euphorbien und schüttet, Rätselworte
 dumpf murmelnd dann, aus schmalen Goldphiolen
 blutroten Saft auf halbverglommte Kohlen
 Da wölkt ein schwebend bläuliches Gedämpf
 hoch auf, und leise wallt ein feiner Duft
 empor; ein altarfeierlich Arom
 hoch auf gerinnt allmählich zum Phantom. —
 König, schau! Es schwankt das Dämmerflorgebild,
 und aus dem Nebel taucht es schlank und
 still empor.

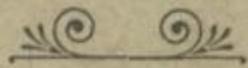
O Himmel, Barbe Radziwill!
 Ihr Lilienhaupt ist müd' herabgesenkt
 Wie Abendtau auf ihrem Scheitel hängt
 das Diadem

Ein irres Himmelswähnen
 ergriff wundersam den König; aber langsam traf
 ein Augenaufschlag aus dem ew'gen Schlaf,
 ein stummer Blick ihn voll verhalt'ner Tränen,
 dass er mit dumpfem Stöhnen auf die Fliesen
 ohnmächtig sinkt. Noch einmal züngeln, schiessen
 herauf hell lodernnd die Flammen, finstrer Rauch umkrallt
 die schwindende holdselige Gestalt — — — —
 — — — — — — — — — —

Und wo sie war, erglänzt im Silberlicht das Gemach;
 und ganz erfüllt von Duft, ein leises Ahnen
 blieb von ihr zurück im Mondenscheine.

Und traurig rührt und bang ein Schwermuttraum
 von Wonnen, von Märchennächten, des Königs Herz,
 die nun verblüht. Erwachend schaut er in sich,
 ach, und leidgelöst dem Aug' entquellen
 des Lebens Tränen.





Druck von Liepsch & Reichardt in Dresden

